

Zusammenfassung unseres Treffens vom 05.01.2020

Thema: „Anerkennung“

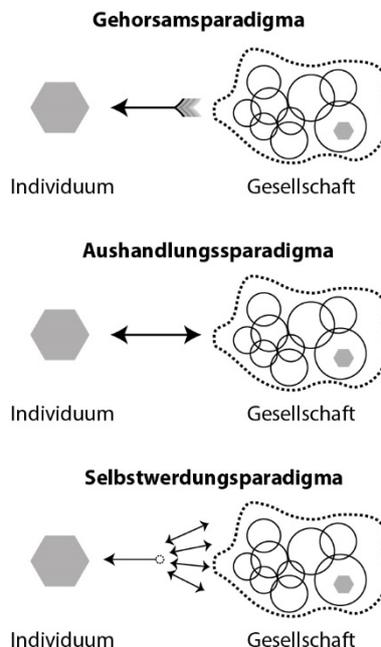
Anwesende: Alexander v. Falkenhausen, Aliko Bürger, Martin Wein, Renate Teucher, Hans-Joachim Kiderlen, Patrick Plehn, Anna Strasser, Wolfgang Sohst.

Ort: Café „Spreegold“, Bikini-Haus am Zoo

Die fundamentale Bedeutung gegenseitiger Anerkennung als Grundlage von Gesellschaft ist bereits seit **Hegels** bekannter Metapher des Verhältnisses von **Herr und Knecht** in dessen *Phänomenologie des Geistes* ein intensiv diskutiertes Thema. **Axel Honneth** steuerte im Rahmen der kommunitaristischen Debatte der 1990er Jahre hierzu ein Schema bei, demzufolge sich historisch-lokal in Europa drei Grundformen der gesellschaftlichen Anerkennung etabliert haben:

1. Die schlichte Anerkennung gesellschaftlicher Autoritäten und Machverhältnisse (Gehorsamsparadigma). Diese Form der Anerkennung und ihre Kritik sieht Honneth vor allem in der französischen Aufklärung behandelt.
2. Anerkennung als ein Verhältnis auf Gegenseitigkeit (Aushandlungsparadigma). Diese Form der Anerkennung wird laut Honneth vor allem in der englischen Tradition gepflegt.
3. Anerkennung als Methode der Selbstbestimmung mit den Mitteln der Vernunft (Selbstwertungsparadigma). Hierfür steht laut Honneth vor allem die deutsche idealistische Tradition seit Kant.

Diese drei Formen könnte man auch in der Reihenfolge ihrer Komplexität darstellen:



Gegen diese drei Formen oder Möglichkeiten sozialer Anerkennung lässt sich einwenden, dass sie alle- samt implizit negativ konnotiert seien, weil das Individuum um etwas kämpfen muss, was es zunächst nicht hat. Der **christliche Anerkennungsbegriff** geht stattdessen umgekehrt davon aus, dass die Gnade Gottes als Grundlage der Schöpfung vorausgesetzt sei und es lediglich darum gehe, sie nicht zu verspielen.

Ein weiterer, noch fundamentalerer Einwand gegen die obige Schematisierung lautet aber, dass die grundlegendste Form der Anerkennung darin überhaupt nicht vorkomme, nämlich **Anerkennung im Sinne von „etwas als wirklich gelten lassen“**, so wie beispielsweise Dokumente oder Beweisstücke symbolisch als solche anerkannt werden. Diese Anerkennung vor aller Bewertung muss allen der vorgenannten Anerkennungsformen notwendig vorangehen, auch damit sich Menschen gegenseitig in ihrer Existenz als grundsätzlich (d.h. sozialontologisch) gleiche Individuen gelten lassen. Und ein solcher Geltungsanspruch bezieht sich nicht nur auf die beteiligten Akteure. Er umfasst letztlich die ungefähre gemeinsame Auffassung von der Wirklichkeit und des sie umgebenden Möglichkeitsraums insgesamt.

Daraus wiederum folgt die Frage, wie man die **Tatsächlichkeit von behaupteter Wirklichkeit** feststellen kann. Dies ist ein diskursiver Prozess, der keiner Letztbegründung zugänglich ist, sondern letztlich immer nur das Ergebnis langfristiger sozialer Aushandlung, sowie ihrer Tradierung und Anpassung über die Generationen hinweg sein kann.

Gleichwohl ist allen Formen der Anerkennung gemeinsam, dass sie am Ende ein reziprokes Verhältnis realisieren. Dies muss aber nicht notwendig moralisch bewertet sein: In der US-amerikanischen Philosophie werden die wesentlichen Aspekte dieses Verhältnisses Verhältnisses als *Joint Action*, *Principle of Charity* und *Self-Awareness* bezeichnet.

Ein nochmals anderer wesentlicher Aspekt gesellschaftlicher Anerkennung ergibt sich gerade aus dem **Widerspruch gegen gesellschaftliche Vorgaben**. Dieser äußert sich in der Figur des Rebellen, des Dissidenten und Opponenten, der im Falle des Erfolgs ihrer bzw. seiner Intervention sozial reintegriert wird. Grundsätzlich ist jedes Mitglied einer Gesellschaft immer auch deren potenzieller Opponent. Das verlangt die moderne westliche Gesellschaft sogar, um die individuelle Verantwortung nicht durch reinen Konformismus zu unterlaufen. Eine Gesellschaft wiederum profitiert von ihren Dissidenten, solange sie nicht auf deren Zerstörung aus sind. Denn nur durch den Widerspruch gegen die jeweils faktischen Verhältnisse wird die Reflexion über deren Angemessenheit wachgehalten. Außerdem speisen Dissidenten häufig wertvolle Verbesserungsvorschläge in den gesellschaftlichen Diskurs ein, die ohne den Widerspruch nicht gehört würden.

Neben den eingangs genannten Formen der Anerkennung kann man im Übrigen auch andere Kategorien unterscheiden, z.B. Anerkennung als

1. **Liebe** (existenzielle Anerkennung)
2. **Soziale Wertschätzung** (soziale Anerkennung durch bewusstes Handeln)
3. **Rechtliche Anerkennung**, wie z.B. in Art. 3 GG realisiert (auch durch Gruppenwahl definiert)

Eine solche Kategorisierung stellt eher auf den **psychozialen Entwicklungsprozess** ab, in dessen Verlauf es zu (immer prekärer bzw. unter Vorbehalt stehender) Anerkennung kommt. Am Anfang dieses Prozesses steht die vollständige Indifferenz bereits des Embryos in seiner Identität mit der intrauterinen Umgebung. Mit der Geburt bereits beginnt die **fundamentale Unterscheidung von Ich und Nicht-Ich**, die sich langsam, aber unaufhaltsam in das kindliche Bewusstsein einschreibt und lebenslange, aktive Vermittlung zwischen diesen Gegensätzen einfordert. Aus dieser Perspektive ist Anerkennung nicht einfach ein existenziell-individuelles Bedürfnis, sondern der Kern einer allgemeinen sozialen Differenz, die der fortgesetzte Anstoß zur Entwicklung sowohl auf Seiten des Individuums als auch auf Seiten der Gesellschaft ist.

Die **postmoderne Gesellschaftstheorie** stellt den Begriff der Anerkennung wiederum in dem Umfang in Frage, wie er die Suche nach Identität implizit zur anthropologischen Konstante erklärt. Das mag für frühere Epochen und andere als die westlichen Gesellschaften gelten, behauptet sie, nicht mehr aber für diese. Vielmehr ist die Suche nach und das Bestehen auf **Identität ein Hindernis der gegenseitigen Anerkennung**. Denn Identität erzeugt (in der binären Logik zumindest) unüberbrückbare Gegensätze. Einen anderen Menschen als mich selbst könne ich nur unter Einbußen meiner eigenen Identität anerkennen; alles andere sei lediglich eine Form von Ignoranz der Andersheit. In einer hochgradig identitätspluralen Gesellschaft liefe eine identitätsbasierte Anerkennung folglich auf auf eine gegenseitige Neutralisierung überhaupt aller Positionen

hinaus, was mit Anerkennung letztlich nichts mehr zu tun habe und auch psychosozial nicht akzeptabel sei. Autoren wie z.B. Oliver Marchart (*Die politische Differenz*, 2010) schlagen deshalb vor, nicht die jeweils eigene und fremde Identität zur Grundlage der Anerkennungsbeziehung heranzuziehen, weil dieser Antagonismus letztlich immer unüberwindlich ist. Stattdessen sollten wir einsehen, dass **niemand** von uns zu einer **Letztbegründung seines So-Seins** imstande ist. Wir sind vielmehr alle und ständig auf der Suche nach einer akzeptierten Form unseres Selbst. Nur in dieser **allseitigen Ungewissheit** liegt also unsere existenzielle Gemeinsamkeit, auch wenn jeder von uns, quasi provisorisch, konkret andere Positionen einnimmt als seine Umgebung.

Woher aber beziehen wir unsere Orientierung, wenn absolute Identität nicht nur nicht mehr das Ziel, sondern sogar nicht einmal mehr möglich ist? Oder anders gesagt: Wie entscheiden wir unter solchen Umständen, ob ein Regelverletzer letztlich Anerkennung für seinen Regelbruch erhalten sollte oder nicht? Der **stoizistische Anerkennungsbegriff**, der auf „die Natur“ abstellt, der sich der Mensch zu fügen habe, hilft hier offenbar nicht weiter, weil „die Natur“ keine Person ist, die uns Vorschriften macht. Fraglich ist auch, wie man die Grenze zwischen natürlicher und menschengemachter Ordnung bestimmen soll.

Die Frage einer **Orientierung einer post-identitären Gesellschaft** verweist uns folglich zurück auf den innergesellschaftlichen Diskurs. Dort bilden sich in verschiedenen Geltungsschichten mehr oder weniger träge kollektive Überzeugungen, von denen jedoch keine über die Zeit hinweg Ewigkeitsanspruch erheben kann.

(ws, 12.01.2020)